

Im Schatten: Nicht nur die Telekom spioniert bei sich und anderen. Großen Konzernen ist oftmals jedes Mittel recht

# DIE SPITZEL DES EISBERGS

Die Schnüffler der Telekom sind nur ein kleiner Teil des boomenden Gewerbes der Wirtschaftsspionage. Etliche Firmen arbeiten in Deutschland still und leise im Interesse der Konzerne. In der Wirtschaft herrscht Krieg. Davon sind jedenfalls die Manager überzeugt

VON DANIEL DELHAES

d

Das Loch war da, und er sollte es stopfen: Ralph Kühn, Chef der Firma Network Deutschland, hat für die Deutsche Telekom Vorstände, Aufsichtsräte und Journalisten ausspioniert. Er hat ihre Telefondaten kontrolliert und mit den Nummern von Redakteuren abgeglichen – zusammen mit einer Handvoll Mathematikern, um herauszufinden, wer da wann mit wem von der Presse sprach. So etwas ist strafbar, es verstößt gegen das Fernmeldegeheimnis. Hatte Kühn Skrupel, schämt er sich heute? „Ein Unrechtsbewusstsein hatte keiner der Beteiligten“, verriet er in seiner einzigen öffentlichen Äußerung am Wochenende. Es sei schließlich „eine Schweinerei“ gewesen, dass Interna der Telekom in den Zeitungen standen.

Es ist ein Skandal gewaltigen Ausmaßes, den die Bespitzelungen der Telekom ausgelöst haben, gewaltig und nie da gewesen. Wirklich überrascht waren Eingeweihte allerdings nicht. Leute wie Kühn sind seit Jahren in Deutschland tätig, als Teil der stetig wachsenden Branche der Sicherheits- und Spionageabwehrdienste. Hier tummeln sich ehemalige Stasioffiziere, Verfassungsschützer, Spezialisten des Militärischen Abschirmdienstes, Nachrichtendienstler und Mitarbei-

ter von Sonderkommandos der Polizei oder der Bundeswehr. Sie sind Soldaten in jenem Krieg, in dem die Konzernbosse sich seit Langem wähen.

Sie arbeiten für eine Handvoll Topfirmen, deren Umsätze nur geschätzt werden können, die aber definitiv in die zig Millionen gehen. Hinzukommen rund 1 500 Kleinstdeckteien, die es häufig mit den Regeln ihrer Zunft nicht so genau nehmen. Die jahrelange Spähaktion der Telekom ist der traurige Höhepunkt der bislang bekannt gewordenen Aktivitäten dieser Männer und Frauen im Schatten. Der letzte Fall dieser Art dürfte sie allerdings kaum gewesen sein.

Die hierzulande bekannteste Firma ist Control Risks, die ebenfalls für die Telekom Informationen besorgte – und das Bankgeheimnis brach, um Kontobewegungen von Journalisten auszuspähen. Die hiesige Niederlassung residiert in Berlin, so wie Kühns Network Deutschland auch. Die Zentrale sitzt in London, man operiert weltweit, der Umsatz steigt seit Jahren.

Chef der deutschen Sektion war bis vor Kurzem Maxim Worcester, ein unauffälliger Typ, mittelgroß, der über seine Vergangenheit schweigt, dafür im Berliner Promi-Restaurant Borchardt ein gern gesehener Gast ist. Er hat Control Risks vor dem jüngsten Skandal verlassen, seit Mai leitet er die Antikorruptionseinheit der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG.

Er spricht recht offen über den Krieg in der Wirtschaft, den Konkurrenten wie Geheimdienste führen. Schleichen sich Spione in Konzerne? Control Risks hilft. Werden Ingenieure im Ausland entführt? Control Risks kommt sofort. Recht und Gesetz? Im Ernstfall eher störend. Man müsse, sagt Worcester, die Telekom auch irgendwie verstehen.

Minimum in großen Unternehmen ist heute die „Feindbeobachtung“, im Managerjargon gern auch *competitive intelligence* genannt. Siemens, Daimler, Volkswagen: Alle beobachten ihre Gegner und suchen nach Informationen. Das gehört zu den legalen Mitteln – wie auch der Versuch, eigene Mitarbeiter mit fingierten Informationen zu versorgen, um zu sehen, was in der Zeitung erscheint. „Wenn sich der Verdacht gegen einen Mitarbeiter erhärtet, überwachen wir ihn auch für längere Zeit“, sagt Christian Schaaf, Chef der Corporate Trust (CT) aus München.

Schaaf war 20 Jahre bei der Polizei, bevor er in den privaten Sektor wechselte, er zählt zu den Besten der Branche. Sieben Berater unterstützen ihn, dazukommen freie Mitarbeiter – zum Einschleusen. Nach seinen Recherchen hat die Industriespionage in Deutschland so zugenommen, dass sich 73 Prozent der Unternehmen besser schützen wollen.

Dabei sind oft viele Mittel recht, und das ist längst nicht nur in Deutschland so. „Kona“ hieß etwa die Schnüffelaktion des amerikanischen Computerriesen Hewlett Packard, der 2006 ein Leck suchte. Chefin Patricia Dunn holte Detektive. Diese überwachten Telefongespräche und planten sogar, Maulwürfe in Redaktionen einzuschleusen, ähnlich wie die Telekom.

Tatsächlich sind Informationen am falschen Ort – am schlimmsten in der Presse – eine der größten Bedrohungen für Großkonzerne und ihre Manager. Denn es geht um viel Geld: Mal soll umgebaut, mal ein Konkurrent aufgekauft, oder Mitarbeiter sollen entlassen werden. Kommt das zu früh heraus, sind alle Pläne Makulatur.

Dass man es da nicht übertreibt, erfordert angesichts der oft vor Wut schäumenden Auftraggeber auch etwas Selbstkontrolle, sagt Schaaf: „Ich hätte den Fall Telekom sicher nicht angenommen. Dort ist der Rahmen des Legalen deutlich überschritten worden.“

Am anderen Ende des Spektrums gibt es die Spione, die gegen Spione kämpfen, wie Christian Muth von Fink Secure im bayerischen Coburg. Er und seine Kollegen *sweepen* Räume: Ist ein Zimmer manipuliert, verwanzt? Fink-Teams „reinigen“ alles, ganz gleich, ob ein Botschaftsgebäude oder eine Vorstandsetage. Je nach Schutzbedarf (es gibt den „mittleren“, „gehobenen“ und den „höchsten“) zerlegen sie einen Raum auch komplett in seine Einzelteile: Sie nehmen Bodenplatten und Decken ab, röntgen Tische und Schränke, untersuchen mithilfe von Wärmebildkameras.

Nur wenige Personen sind eingeweiht. Darf ein verdächtiger Mitarbeiter nicht wissen, dass sein Büro überprüft wird, fotografieren die Schnüffler den Raum und stellen am Ende alles wieder exakt an seinen Platz. Man arbeitet nachts oder am Wochenende. Einen Raum zu *sweepen* kostet im Schnitt mehrere Zehntausend Euro.

Und in der Regel kommt der Auftrag von ganz oben. „Von der Sicherheitsabteilung“, sagt Muth, „manchmal auch vom Vorstand.“ Oder vom Aufsichtsrat. Zwar behaupten im Fall der Telekom der ehemalige Vorstandschef Kai-Uwe Ricke und der damalige Aufsichtsratschef Klaus Zumwinkel, nichts von der Aktion gewusst zu haben. Das glaubt in der Branche aber niemand. Klaus Leiner, den viele der Schnüffler als Grandseigneur ver-

ehren, sagt: „Ricke und Zumwinkel haben es mit Sicherheit gewusst.“ Leiner (57) war im Kalten Krieg die meiste Zeit in Berlin tätig, hat für Nachrichtendienste Spione vertrieben und Sabotage verhindert. 17 Jahre lang. Ebenso lang verdient er sein Geld nun mit Special Management Service. „Unternehmensberater für besondere Aufgaben“ nennt er sich. Eine Rechnung über 400 000 Euro wie für die Kühn-Truppe „zeichnet nicht der Pförtner ab“, sagt Leiner, „sondern der Chef persönlich“.

Dass solche Praktiken nach dem Telekom-Skandal ein Ende finden, ist unwahrscheinlich – der Infokrieg ist für die Konzerne zu wichtig geworden, um ihn einseitig einzustellen. „Der Wettbewerb ist so hart, dass Konkurrenten immer mehr Maulwürfe einschleusen oder gleich Personen mit Geld gefügig machen“, sagt Walfried Sauer, Chef des Branchenprimus Result Group aus München.



Christian Schaaf,  
Chef von Corporate  
Trust aus München

## „WIR ÜBERWACHEN STÄNDIG MITARBEITER, AUCH FÜR LÄNGERE ZEIT“

Ein Mitarbeiter mit 3 500 Euro netto, zwei Kindern und Schulden nach dem Hauskauf kann schnell schwach werden, wenn ihm jemand bis zu 100 000 Euro anbietet – und dafür eine Kundenliste oder Forschungsergebnisse haben will.

„Wir bewegen uns in einer Grauzonenwelt“, sagt der „Sweeper“ Christian Muth. „Die Grenze zwischen ethisch Legalem und Amoralischem, Illegalem ist oft fließend.“ Viel zu oft aber seien es die Vorstände selbst, die Informationen weitergäben. Beim Golf plaudern sie, an der Hotelbar, oder sie lassen vertrauliche Papiere abends auf dem Schreibtisch liegen, griffbereit für die Putzfrau.

Die Ironie am Skandal: Einer der größten „Sweeper“ ist die Telekom selbst. Sie schützt etwa Botschaften gegen Geld vor Spionage. Im eigenen Haus konnte sie das wohl nicht. □